

Michael Schneider

Leben aus dem Geschenk der Schöpfung und der Erlösung

(Radio Horeb, 14. Juli 2022)

Die göttliche Gabe, die Christus für alle ist, die ihm nachfolgen, wird in seinen Abschiedsreden zu einem Gebet an den Vater: »Und für sie heilige ich mich, damit auch sie in Wahrheit geheiligt seien« (Joh 17,19). So bestimmt Klemens von Alexandrien das heiligmäßige Leben im Glauben als »Pfleger dessen, was göttlich in uns ist, durch unablässige Liebe«¹.

Was wir in unserem letzten Beitrag am 1. Juni 2022 ausgeführt haben, wollen wir in dieser Sendung vertiefen. Dazu werden wir einige Darlegungen nochmals aufgreifen und weiter entfalten, insofern sie für die Ausgestaltung eines geistlichen Lebens von besonderer Bedeutung sind und uns zeigen können, wie wir in Christus verwurzelt sein können. Heute wird es vor allem um die Frage gehen, in welcher Hinsicht das geistliche Leben eine Pflege dessen sein kann, was in uns göttlich ist und unablässig von Gott empfangen.

Etliche Christen verfehlen das wahre Maß ihres christlichen Lebens, nicht weil sie zu faul oder zu sündhaft sind, sondern weil sie den Glauben mißverstehen, da sie die Größe ihrer Berufung nicht bedenken. Sie passen sich schließlich lieber dem geistlichen »Mainstream« an, übernehmen die geistlichen Standards und halten sich an das, was heutzutage für gut und angemessen erklärt wird. Aber unsere Zeit braucht mehr als Slogans, die derzeit von der Kirche kundgegeben werden. Auf jeden Fall rechtfertigt bloße »Mittelmäßigkeit« nicht vor Gott. Es gibt keine »bequeme« Heiligkeit, denn sie würde uns das Kostbarste verlieren lassen, nämlich die Übergabe unserer selbst an Gott und an den Nächsten, auf daß Gottes Verheißungen unser wahrer Reichtum sind.

Unser Wissen darum bekunden wir in dem Augenblick, wo wir die Heilige Schrift betrachten. Eine Schriftbetrachtung unterscheidet sich wesentlich von der Betrachtung eines sonstigen Textes oder gar eines Gedichtes, welches wir lesen, zur Kenntnis nehmen und in seiner Aussage beherzigen: Das Wort der Heiligen Schrift ist nämlich unmittelbare *Anrede*, deshalb erfahren wir uns bei einer Schriftbetrachtung dazu aufgefordert, unser Leben zu ändern und umzukehren. Wollen wir doch nicht unser eigenes Leben leben, sondern alles in unserem Dasein einzig von Gott her gestalten. Seit der Taufe leben wir ja in ihm, in ihm bewegen wir uns und sind wir (vgl. Apg 17,28). So werden wir nach einer Schriftbetrachtung bestrebt sein, daß unser eigenes Leben ein »fünftes Evangelium« wird, indem es von Gott, seiner Gegenwart und seinem Wirken in uns Zeugnis ablegt. Dies setzt voraus, daß wir uns Gott und seinem Wort nicht vorenthalten.

¹ Klemens von Alexandrien, *Stromata* VII,1.

1. Auf der Suche nach einem neuen Leben

Die Suche nach einem geistlichen oder gar kontemplativen Leben beginnt vielleicht mit Exerzitien oder einer geistlichen Einkehr, doch dies alles hat sich danach zu bewähren mitten in unserem Alltag, und zwar in der konkreten Situation unseres Lebens. Wir alle haben unsere Sorgen, Ungeheimheiten und Nöte im Alltag. Wir klagen vielleicht sogar und meinen, die Umstände unseres Lebens seien so, daß wir nicht zu unserem eigentlichen Leben gelangen. So hoffen wir auf Veränderungen und bessere Zeiten, fangen darüber aber nicht an, uns heute schon aufzumachen und neu zu beginnen, um Gott in der konkreten Situation unseres Alltags zu antworten.

Nicht wenige Christen meinen, den Glauben treu zu bewahren und ein Leben mit Gott zu führen, aber sie tun es nur scheinbar. Denn sie tragen ein Gespenst ihrer selbst mit sich herum, eine »abstrakte Puppe«, da sie sich selber in Sicherheit gebracht haben. Sie leben als eine künstliche Persönlichkeit, eine ausgeliehene, nach Büchern gemachte - und diesen »Roboter«, diesen Schatten ihrer selbst schicken sie auf die Suche nach Gott. Nie treten sie mit ihrem ganzen Wesen und ihrem konkreten Alltagsleben in die Begegnung mit dem lebendigen Gott ein.

Solche Menschen sind meist bestrebt, sich viele äußere Übungen der Frömmigkeit anzueignen und das eigene geistliche Leben mit Dingen und Idealen auszus schmücken, in denen sie allzu leicht die Vollkommenheit verwirklicht sehen: »Und so wandeln sie einher in Kleidern, die auf das Maß anderer und auf ganz andere Verhältnisse zugeschnitten sind.«² Aber nie treten sie mit ihrem *wahren Selbst* in die Begegnung mit dem Herrn.

Wer an Gott glaubt und Jesus nachfolgen möchte, muß alles, was er hat und ist, »auf einen Esel packen« und mit allem emigrieren: mit seinem Geist, seiner Seele, seinen Fähigkeiten und Sehnsüchten - das alles muß mit: das Erhabene und das Erbärmliche, die Sündenvergangenheit, die großen Hoffnungen, die gemeinsten und heftigsten Anfechtungen... Alles muß auf den Weg gebracht und für Gott bereit sein, denn alles muß durch das »göttliche Feuer« hindurch. Alles muß in ein Leben mit Gott integriert werden, damit ein Mensch herauskommt, der *mit Leib und Seele* in die Erkenntnis Gottes eintreten kann.

Hier aber pflegt das Unglück zu geschehen: Zu viele unter denen, die sich Gott hingeben wollen, haben seinem Wirken nur eine ausgeliehene Persönlichkeit ausgesetzt. Kein Wunder, wenn sie eines Tages entdecken, daß sie für etwas anderes gemacht sind. Sie sagen dann vielleicht, sie seien »religiös unmusikalisch«, und treten aus der Kirche aus, meist auf die gleiche Weise, wie man einen Verein verläßt. In der Tat, wer sich wahrhaft auf die Suche nach Gott begibt, muß einen langen Weg gehen und vielleicht mit etlichen Fragen und Schwierigkeiten hart und über lange Zeit kämpfen.

Eine entscheidende Grundfrage geistlichen Lebens besteht darin, wie wir zu unserem wahren Ich, oder wie Thomas Merton sagen würde: wie wir zu unserem *wahren Selbst* gelangen. Unser verborgenes, mit Gott vereinigt Selbst ist nicht zu verwechseln mit dem Ich, das wir Tag für Tag

² Th. Merton, Verheißungen der Stille. Stuttgart-Luzern 1963, 107.

erleben, denn dieses äußere, empirische Selbst ist eine Art Maske für das, was unser inneres, wahres Selbst bildet. Das äußere Selbst ist vergänglich, seine Biographie endet mit unserer Existenz, mit unserem Tod. Thomas Merton³ führt hierzu aus: »[...] das innere Selbst ist nicht ein Teil von uns, es ist das Ganze von uns. Es ist unsere ganze Wirklichkeit. Was immer ihm noch zugegeben wird, ist zufällig, vorübergehend und unwichtig. Sowohl Körper als Seele gehören zu - oder richtiger: existieren in - unserem wirklichen Selbst, in der Person, die wir sind«.

Eine kontemplative Berufung wird sich schließlich in ihr Gegenteil verkehren und in Selbstsucht ausarten, wenn der Einzelne meint, um zu Gott zu kommen, genüge es, bestimmte geistliche Methoden oder Kurse zu belegen. Die Unredlichkeit solchen Ansinnens besteht darin, mit einer solchen Idee der Selbstfindung durch Selbsthingabe bloß zu spielen, etwa nach dem Motto: »Gönn' dich dir selbst!« Unlauter ist eine solche Methode deshalb, weil man etwas kennenlernen und sich aneignen will, um am Ende vielleicht zu gewinnen und obenauf herauszukommen. Eine derartige Selbsttäuschung kann nur in einer großen Frustration enden.

2. Auf der Suche nach einem geistlichen Leben

In der Vergangenheit machte man sich vom kontemplativen Leben zuweilen eine eher formale Vorstellung, nämlich als systematisches Vorgehen gemäß den Ratschlägen der »großen Meister« geistlichen Lebens. Der Weg der Kontemplation glich der Erfüllung einer Liste von gewissen Pflichten und von Dingen, auf die man zu verzichten bzw. die man fortan einzuhalten hatte. Doch das »Eine Notwendige« (vgl. Lk 10,42), das Gott von uns will, ist nicht etwas, das übrigbleibt, wenn alles andere aus der Liste gestrichen wurde. Es ist eher das, was alles andere einschließt und umfaßt. Es ist das, zu dem man gelangt, wenn man alles in »das eine Notwendige« zusammennimmt und noch weit darüber hinausgeht. Denn in der Tat: nur »eines ist notwendig«. Das »Eine Notwendige« ist mehr als nur das Größte und Beste außerhalb von uns selbst, das wir uns wie eine »Fertigkeit« anzueignen suchen. Es ist vielmehr das Größte und Beste in uns selbst. Aber zu häufig leben wir an ihm vorbei und sehen es deshalb nicht.

Gewiß, das geistliche Leben fällt einem nicht einfach in den Schoß, es ist anspruchsvoll und nur sehr schwer zu erlangen. Wer ein kontemplatives Leben führen möchte, muß sich selbst überschreiten (in Selbsthingabe), um so das »wahre Selbst« in sich entdecken zu können. Ohne eine derartige Selbstüberschreitung endet jeder Versuch, ein Leben mit Gott zu führen, in einer bloßen Nabelschau, ja in einer primitiven Form von geistlicher »Selbstbeweihräucherung«, ohne daß man letztlich des unendlich großen Geheimnisses, in dem Gott uns begegnen will, gewahr wird. Und leider finden wir gerade bei jenen, die sich über Jahre voller Eifer um ein geistliches Leben mühen, so manche gescheiterte Existenz, die zwar alles für Gott tun und einsetzen wollte, aber nie sich selbst dabei losgeworden ist. Die letzte Hingabe an Gott blieb aus.

Verharrt der Mensch in Selbstverblendung und Selbstverliebtheit, wird er sein »geistliches« Leben

³ Ebd., 270ff.

verfehlen. Wer wirklich zu Gott gelangen möchte, muß zuvor die *Haltung der Demut* einnehmen. Sie bringt uns dazu, das eingebildete, also unser falsches bzw. künstliches Selbst abzulegen. Ohne eine solche Demut werden wir wohl kaum unser wahres Selbst entdecken.

Gott selbst muß uns unser wahres Selbst erschließen, wir können uns ihm nur öffnen und dafür bereithalten, doch »machen« und »herstellen« werden wir die wahre Vertrautheit mit Gott nicht. Jesus bringt dies in das Wort: »Wer sein Leben verliert um meinetwillen und um der Heilsbotschaft willen, der wird es gewinnen« (Mk 8,35 par.). In diesem Sinn hat ein gläubiger Christ all das, was er bisher als sein eigenes Leben und sein eigenes Selbst ansieht, aufzugeben und zu »verlieren«, um sich sein wahres Selbst von Gott schenken zu lassen. Paulus schreibt hierzu an die Philipper: »Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder daß ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, daß ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt« (Phil 3,12-14).

Die geistliche Erfahrung hat ihren Ursprung also in der »himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt«, also in einer völlig neuen Weise der Erkenntnis und des Wissens darum, daß wir dann am meisten wir selbst sind, wenn wir uns an den Herrn »verlieren«. Sobald wir uns in Christus wiederfinden, werden wir wahrhaft ein »Mensch« sein vor Gottes Angesicht. In seinen Augen ist jeder von uns unendlich kostbar, gleich, ob er ein Sünder oder ein Heiliger ist. Dazu ist er auch auf die Erde hinabgestiegen, um uns den Weg in das ewige Leben, also in die ewige Vertrautheit mit Gott zu führen.

3. Vor dem Angesicht des wahren Gottes

Es gibt heutzutage eine erschreckende Banalität. Man braucht sich nur die Einleitungsworte einer Eucharistiefeier oder die Formulierung der Fürbitten in der Heiligen Messe anzuschauen, die mehr einem Selbstgespräch des Betreffenden gleichen als einer unmittelbaren Hinführung zum göttlichen Geheimnis. Die wahre Begegnung mit Gott geschieht auf einer viel tiefgründigeren Ebene unseres Gebetslebens. Vieles von dem, was in unserer Kirche derzeit als »neu« propagiert und ausprobiert wird, wird zu einer furchtbaren Enttäuschung führen, weil es bloß zweitrangig, oberflächlich, nachgemacht ist und nur zu oft von einem primitiven Geschmack und Vorstellungsvermögen zeugt (z.B. wenn man von einem »lieben« und »netten« Gott ausgeht).

Somit stellt sich die Frage, wie wir dem wahren Gott begegnen können und nicht bloß seinem Abbild oder gar Zerrbild. Die Regel Benedikts nennt zwei Grundfragen, die dem Aspiranten für ein geistliches Leben zu stellen sind, nämlich ob er »wahrhaft Gott sucht« (*si revera Deum quaerit*; RB 58,7), was aber zugleich heißt: ob er »den wahren Gott sucht« (*si verum Deum quaerit*). Die Suche nach dem wahren Gott ist die alles entscheidende Frage unseres geistlichen Lebens, mit der sich alles weitere ergibt, vor allem dessen Gelingen. Alles entscheidet sich an unserer Bereitschaft, ob wir aufmerksam Gottes Wege und seine Zeichen in unserem Leben beachten. Suchen wir wirklich

Gott oder nur eine bestimmte Wunschvorstellung von ihm?

Die zweite Frage, die Benedikt stellt, lautet, ob auch der wahre Gott gesucht wird. Wir haben unsere wirklichen Ziele zu klären und nicht bloß die Nebensächlichkeiten. Das Wesen unseres Glaubens haben wir neu zu bedenken - im Sinne einer Überprüfung unserer Beweggründe und wahren Absichten. Warum entscheiden wir uns überhaupt für ein *geistliches* Leben? Jeder von uns wird hier wahrscheinlich eine andere Antwort haben. Doch wir sollten nicht meinen, ein Überdenken des eigenen Lebens hieße, es bloß neu in Gesetze oder gar Vorsätze zu fassen. Anders gefragt: Führen wir nicht große Reden und eigene Pläne von und für Gott, verschieben aber das konkrete Leben mit ihm auf später? Ist unser Überdenken wirklich echt und aufrecht, *ist* es wirklich neues Leben in und mit Gott?

Das neue Leben mit Gott ist nicht etwas objektiv Gegebenes, das einfach da ist und zu dem man nach einigem Herumtasten endlich den Zugang findet. Das Leben mit Gott entdecken zu wollen, setzt voraus, daß wir uns selbst neu entdecken. Es wird das Aufblühen einer neuen Identität in sich erfahren. Es wird eine paradoxe neue Identität sein, die nur jenem zuteil wird, der sich selbst aus den Augen verliert. Keiner wird sich finden, der sich nicht »verliert« (Mk 8,35 par.) - und sei es, daß er sich an Gottes Erbarmen »verliert«, was übrigens leichter gesagt als getan ist.

Die Erfahrung eines Lebens mit Gott hat also ihren Ursprung in einer völlig neuen Weise der Erkenntnis und des Wissens darum, daß wir am meisten wir selbst sind, wenn wir uns selbst hingeben: *Wir werden wir selbst, sobald wir uns in Christus finden*. Auch das ewige Leben, auf das wir uns in unserem Leben Tag für Tag vorbereiten, besteht ja gerade darin, daß wir endlich die Idee der Selbstfindung aufgeben und uns in Gott fallen lassen, damit er endlich für immer und auf ewig unser Ein und Alles ist. Eine solche Hingabe an Gott gelingt nur dem, der zur demütigen Erkenntnis gelangt ist, ein Geschöpf Gottes zu sein.

4. Die Demut, Gottes Geschöpf zu sein

»Heilig« ist jener, der nicht bloß überzeugt, sondern überwältigt ist von der Vorstellung, daß Gott allein heilig ist, und der sich in seiner eigenen Erbärmlichkeit von der Wirklichkeit der göttlichen Heiligkeit ergreifen läßt. Erst dann wird er aus dem Geschenk der Heiligkeit leben und voranschreiten, nicht etwa um als tugendhafter Mensch bekannt zu werden, sondern damit nichts von der Heiligkeit Gottes in ihm verdunkelt wird, auf daß alle den Vater preisen, der im Himmel ist (vgl. Mt 5,48). Dazu wird sein »alter Mensch« sterben, um als »neuer Mensch« in Christus zu leben. Ein Prozeß, der in der Tat einer neuen Geburt gleicht (vgl. Joh 3,1-13).

Geistliches Leben ist eine Art Dialektik zwischen Ideal und Wirklichkeit⁴: eine Dialektik, nicht jedoch ein Kompromiß, denn dieser würde in der Mittelmäßigkeit enden. Ganz anders, sobald einer versucht, diese Dialektik zwischen Ideal und Wirklichkeit in seinem Leben konkret Gestalt werden zu lassen, was immer einen sehr persönlichen und einzigartigen Prozeß darstellt: »Ideale, denen

⁴ Th. Merton, Heilig in Christus. Freiburg-Basel-Wien 1964, 36.

gewöhnlich allgemeine asketische Normen 'für jedermann' oder zumindest für alle, die 'nach Vollkommenheit streben', zugrunde liegen, können nicht in jedem Einzelnen auf ein und dieselbe Weise realisiert werden. Jeder wird vorankommen, nicht indem er in seinem Leben ein gleichförmiges Standardmaß allgemeiner Vollkommenheit verwirklicht, sondern indem er dem Ruf und der Liebe Gottes antwortet, die sich an ihn in den Grenzen und Gegebenheiten seiner eigenen besonderen Berufung richten.«⁵ So werden wir Gott nicht nur mit Hilfe geistlicher Methoden und Übungen uns »erobern« wollen, sondern uns von Gott finden und uns in Besitz nehmen lassen, wie wir sind. Darüber werden wir der tiefsten Wirklichkeit unseres Lebens gewahr: »Gnade« meint nicht irgendein Material oder eine Ausstattung, mit der wir uns auf die Reise zu Gott begeben können; Gnade ist auch nicht etwas, womit wir gute Werke vollbringen. Die Gnade ist alles andere als ein Ding oder ein »etwas«: sie ist Gottes Anwesenheit und Wirken in uns. *Die Gnade ist Gottes Macht in uns, wirksam in unserem Leben.* Und wer die Gnade empfängt, der empfängt mit ihr den Heiligen Geist, also Gott selbst. Der »dulcis hospes animae« (vgl. Pfingstsequenz) allein vermag das Wesen »aus Fleisch« in uns zu wandeln in jenes Wesen, das »im Geist« ist (Röm 8,9). »Fleisch« ist unser äußeres und falsches Ich, der »Geist« hingegen unser wahres, mit Gott in Christus innigst vereintes Sein.

Sobald wir uns von Gott her sehen lernen, wie wir sind, eben auch in all unserer Gebrochenheit, werden wir die Wirklichkeit unseres eigenen Lebens annehmen lernen, wie sie ist, denn diese Realität ist es, die Christus mit sich wandeln und heiligen will. Wir werden nicht mehr äußeren, vielleicht sogar geistlichen Ansprüchen entsprechen wollen. Stattdessen werden wir unser Herz dem alles umwandelnden Wirken Christi in uns hingeben; dann werden wir bekennen: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,20): »Was er in uns 'sieht', ist daher nicht so sehr das Böse, das unser ist, sondern das Gute, das sein ist«⁶, weil es Gott allein gehört. Würden wir die Gegenwart des Heiligen Geistes und seine innige Nähe zu uns ermessen, wir würden fortan von einer tiefen Freude und Kraft erfüllt. Er ist es ja, der unentwegt in uns betet, wirkt und lebt.

Ein Leben mit Gott führt immer zur Entthronung des unersättlich kleinen bzw. kleinkarierten »Gottes« bzw. Götzen im eigenen Herzen. Sind wir doch Sünder, das heißt, daß wir mit einem *falschen Selbst* auf die Welt kamen. Für die meisten Menschen gibt es in der Welt überhaupt keine größere persönliche Wirklichkeit als dieses falsche Ich, also ein Ich nach eigenem, aber nicht nach Gottes »Bild und Gleichnis«. Und so führen sie ein Leben, das dem Kult ihres »Ich« geweiht ist. Vielleicht werden sie es in ihrem geistlichen Streben den anderen gleich tun und wollen möglichst schnell und simpel ihre geistlichen Ideale bei sich verwirklicht sehen.

Jesus ist aber nicht für die Engel, sondern für uns Menschen gestorben, und in diesem Geheimnis besteht unsere Berufung. Gerade die *Heiligen* erfahren die menschliche »conditio humana« als besonders schmerzhaft, sind sie doch von Gott erwählt, bei sich die Möglichkeiten des Gelingens wie auch des Mißlingens in aller Gegensätzlichkeit auf dem eigenen geistlichen Weg durchzuste-

⁵ Ebd,

⁶ Ebd., 85.

hen. Sie mußten den eigenen Willen und Gottes Willen lange Zeit wie zwei grundsätzlich verschiedene Wirklichkeiten ihres Lebens wahrnehmen und lange Zeit deren Divergenz notvoll erfahren, bis sie sich selbst vergessen konnten; nun durften sie eintreten in das Gebet Jesu und ließen ihn in sich selbst leben und beten.

Eine solche Sicht des Glaubenslebens hat viele Konsequenzen für die Gestaltung unseres geistlichen Strebens: »Vollkommen« und »heilig« sein bedeutet nicht bloß, Gott mit Eifer und Großmut suchen zu wollen, sondern uns von ihm finden und in Besitz nehmen zu lassen, damit sein Wirken in uns großherzig werden kann. Statt zuviel Aufmerksamkeit auf uns zu richten, schauen wir lieber auf all das, was Gott Tag für Tag in und an uns wirken möchte: Er liebt uns ja nicht erst, wenn wir dessen wert sind, sondern weil wir seiner Liebe bedürfen. Seine Liebe wird uns - wie damals auch bei Petrus und Paulus - hinreichend Kraft geben, unserer Schwachheit standzuhalten und trotz aller Schwierigkeiten auf dem Weg voranzuschreiten.

Wahre Identität eines Christen meint also die Demut, man selbst zu sein. Wer demnach wahrhaft »heilig« sein will, muß etwas sein, was er selber nicht versteht, um das Gott aber weiß: »Vollkommenheit ist nicht etwas, das man sich zulegen kann wie einen neuen Hut - indem man in einen Laden geht, verschiedene ausprobiert und zehn Minuten später mit einem passenden Hut auf dem Kopf wieder herauskommt.«⁷

Geistliches Leben gleicht einer »kopernikanischen Wende«, da wir ja nicht mehr aus und für uns selbst leben wollen: Ein Leben in und mit Gott ist einzig und allein von Gott und seiner Gnade eingegeben; nur so werden wir Gott mit der gleichen Liebe lieben, mit der er uns und sich selbst liebt. Auch der Teufel ist bereit, Gott anzubeten (vgl. Mt 4,1-11), doch unser Verlangen nach Gott hat von Gott selbst zu kommen. Dies wird uns erst zuteil, wenn wir von uns selber innerlich frei werden und nicht größer oder anders sein wollen, als wir in Wahrheit sind. Es bedarf also, wie gesagt, einer tiefen Demut, um Gottes teilhaftig zu werden. Ein demütiger Mensch verliert sich nicht in einer »mystischen Fata Morgana«. Selbst ein heftiges Verlangen nach einem geistlichen Leben kann einen Menschen wie den blinden Samson an den Automaten eitler Hoffnungen und illusorischer Idealvorstellungen von geistlichem Leben ketten. Solche Menschen packen ihren Geist voll mit sich selbst und kapseln sich dann ein wie eine Schildkröte.

Stattdessen wird die Demut einen Menschen lehren, sich von Gott her sehen zu lernen, wie es um einen selbst wirklich bestellt ist und welche Gott widerstrebenden Wirklichkeiten er in sich anzuerkennen hat. Wer zu einer solchen Demut im eigenen Leben findet, legt nicht die Hände in den Schoß, doch wird er gelernt haben, auf Gott und seine Gnade zu warten. Denn Gott im eigenen Leben zu entdecken, liegt nicht in der Macht des Menschen: Gott spricht jeden von uns aus wie ein Wort, dessen Anteil er selbst ist; doch das Wort selbst wird niemals in der Lage sein, die Stimme zu verstehen, die es ausspricht. Das heißt: Gott muß in der gläubigen Seele »sich selbst entdecken« und sie als seine ihm eigene »Wohnung« wiedererkennen. Um ganz zu uns selbst zu kommen und uns als Geschenk von Gott her anzunehmen, haben wir unsere eigenen Vorstellungen von

⁷ Th. Merton, Verheißungen der Stille, 106f.

einem geistlichen Lebens abzulegen und eher auf das zu schauen, was Gott selbst an uns wirkt. Daß wir uns allein von Gott her bestimmen und neu schaffen lassen wollen, zu dieser Bereitschaft bekennen wir uns in jeder Eucharistiefeier: Wir empfangen, was wir sind: Leib Christi, um zu sein, was wir empfangen: Leib Christi (Augustinus). Was wir im Empfang der Sakramente so selbstverständlich wie das tägliche Brot erbitten und empfangen, haben wir in unserem Alltag zu bestätigen: Unser geistliches Leben wird unsere Antwort sein auf Gott und zugleich Gottes Antwort und Echo in uns. Auf diese Weise wird unser Dasein im Glauben wirklich ein Echo auf Gott sein: *Das geistliche Leben ist Identität als Geschenk.*

Dieses Theologoumenon bringt Julius Tyciak mit Irenaeus von Lyon in die geistliche Lebensmaxime: »Nicht du bist es, der Gott bildet; Gott ist es, der dich bildet. So warte ab die Hand deines Bildners. Er bildet dich zur rechten Zeit. Weich sei dein Herz und bildsam, das Bildnis zu wahren, das Er hineinbildet, immer locker, feuchte Erde, daß, nicht hart geworden, du verlierst den Druck Seiner Hände.«⁸ Leben und Wirken im Glauben zielen also darauf hin, sich von Gott bilden zu lassen. Dies geschieht vor allem in der Lobpreisung Gottes, bei der sich der Mensch mit seiner ganzen Existenz in das neue, göttliche Sein des Lebens im Glauben begibt.

5. Ein Leben aus dem Einssein mit Gott

Daß die Auferstehung des Herrn als eine *Transformation* zu verstehen ist, zeigt sich daran, daß die Jünger sich nicht bloß des irdischen Jesus erinnern, sondern den vorösterlichen Herrn nun in seiner neuen, realen Gegenwart erfahren dürfen und ihn als einen solchen verkünden. Rettend ist also nicht allein das Blut des Gekreuzigten, vielmehr trägt er »das Bleibende dieser Hingabe anzeigende, 'verklärte' Blut in das 'himmlische Heiligtum' vor den Vater hin und tritt so für uns ein«⁹. Der frühere Neutestamentler der Universität Münster Wilhelm Thüsing¹⁰ führt hierzu gegenüber Karl Rahner aus, worin unsere eigentliche Erlösung durch Christus besteht :

»Rettend ist dieses 'Blut' nach dem Hebräerbrief, nach Paulus, dem Johannesevangelium und dem 1. Johannesbrief nicht als das damals auf Golgotha vergossene, sondern rettend ist die Gemeinschaft mit dem jetzt lebendigen Jesus, freilich insofern er der Gekreuzigte und Auferweckte in seiner Identität ist. Das Johannesevangelium und der Hebräerbrief zeigen diese Jesusgemeinschaft als das Rettende, insofern Jesus nach johanneischer Auffassung noch immer die Wundmale seines Todes an sich trägt und nach dem Hebräerbrief in der endgültigen Bleibendheit seiner Kreuzeshingabe 'theo-zentrisch' auf den Vater hingeeordnet

⁸ Zit. nach J. Tyciak, *Gottesgeheimnisse der Gnade*. Regensburg 1935, 39; er beruft sich hier auf Irenaeus von Lyon.

⁹ K. Rahner, *Grundlinien einer systematischen Christologie*, in: K. Rahner und W. Thüsing, *Christologie systematisch und exegetisch dargestellt*, Freiburg-Basel-Wien 1972, 130f.

¹⁰ *Ebd.*, 130. Er stellt fest: »Und zwar sind gerade die spezifischen Artikulationen des Glaubens an den jetzt lebenden Jesus und seine Funktion die Voraussetzung für eine heute vertretbare Soteriologie« (*ebd.*).

ist«¹¹.

Der Weg der Erlösung verläuft vom irdischen Jesus hin zum erhöhten Herrn, von dem her sein früheres Leben in einem ganz *neuen Licht* erstrahlt, wie das Johannesevangelium aufzeigt. An dieser neuen Wirklichkeit hat der Getaufte vollen Anteil.

Gottes Sohn wurde wahrhaft und nicht nur zeichenhaft ein Mensch. Eschenkte uns durch Kreuz und Auferstehung wirklich ein total neues Leben, indem er das Leben des Menschen mystisch-real in sein eigenes, nämlich göttliches Leben aufnimmt. Dieses Verständnis von »Erlösung« und »Heil« beschreibt die Heilige Schrift umfassend mit zahlreichen Bestimmungen: Gotteskindschaft (Röm 8,14-23; Gal 4,7), neues Leben (Röm 6,4), wiedergeboren sein (1 Petr 1,23, das Angeld des ewigen Lebens empfangen (Röm 6,4f.; 8,11f.; Kol 3,1), Leben in Christus (Röm 6,10f.; Gal 2,20; Phil 1,21), Christus anziehen (Röm 8,4), Leben in Heiligkeit (Röm 6,19-22; Kol 1,22), Glied am Leib Christi sein (1 Kor 12,27) u.a.m. Alle diese Termini beschreiben die Existenz des Glaubens als Teilhabe am neuen Sein Gottes, was ein total neues Dasein ist, das es zuvor noch nicht gab, auch nicht zu Zeiten des irdischen Jesus. Die Erlösungstat besteht eben nicht nur darin, daß alle Sündenschuld von uns genommen ist, vielmehr eröffnet sie uns seit der Auferstehung des Herrn eine ganz neue Existenzweise:

»Das Heil ist also nicht als Rechtfertigung zu verstehen, die den Glaubenden in juristischer Weise zugesprochen wird, auch nicht als Gabe, die von der Kirche aus dem Schatz der geschaffenen, von Christus verdienten Gnade ausgeteilt wird, sondern es ist neues Leben, das unmittelbar aus dem geheiligten und auferstandenen Leib Christi in die Glieder seines mystischen Leibes, der die Kirche ist, überströmt und somit das Ergebnis der persönlichen Gemeinschaft der Glaubenden mit Christus darstellt. Es ist also nicht ein äußerer, juristischer und statischer Zustand, sondern eine neue Qualität der Menschen, die sich in ständiger Entfaltung befindet.«¹²

Was immer Christen wirken und erfüllen, wurde ihnen schon längst - wenn auch auf verborgene, nämlich »mystische« Weise - in der Taufe zuteil, bei der Christus in ihnen Wohnung nimmt, wie er sich in der Eucharistie mit einem jeden von ihnen aufs engste und innigste vereinigt. In diesem Sinn bekennt der Apostel von sich: »Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt« (Phil 3,9). Christus selbst ist die Gnade, die einem Glaubenden in seinem Innersten zuteil wird, wo er mit seiner barmherzigen Liebe auf uns wartet.

Christus führt die Menschen in sein neues Leben, indem er mit dem Vater und dem Heiligen Geist Wohnung in ihnen nimmt und mit seinem verklärten Leib eine erlösende, nämlich vergöttlichende

¹¹ *Ebd.*

¹² D. Staniloae, *Orthodoxe Dogmatik II. Zürich-Gütersloh 1990, 260.*

Kraft in ihnen ausübt: »Das heißt aber, daß der Sohn selbst uns sein Personsein als aktiv wirksames Vorbild und damit zugleich sein Sohnesgefühl gegenüber dem Vater immer tiefer einprägt, indem er uns in sein Vertrauensverhältnis zum Vater einbezieht und uns die gleiche vertrauliche Beziehung der unendlichen Liebe des Vaters eröffnet, in die er selbst als Mensch eingetreten ist. Indem er dieses durch den Geist in uns bewirkt, bleibt der Sohn also weder passiv noch außerhalb des Werkes des Geistes an uns.«¹³

Der trinitarische Ansatz des geistlichen Lebens läßt das Erlösungswerk des Herrn tiefer erfassen. Der eingeborene Menschensohn wirkte bei unserer Erlösung nicht bloß »etwas« in bzw. für uns (die Wegnahme der Sündenschuld durch Satisfaktion). Vielmehr wirkte er alles, um durch den Heiligen Geist fortan in uns zu wohnen. Das begründet den Anfang der Kirche. Mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt wie auch mit der Herabsendung des Heiligen Geistes legte Christus in seinem auferstandenen Leib den Grund für die Kirche und damit auch den Grund für unser wahres Leben im Glauben. Wurde er doch nicht um seiner selbst willen Mensch. Vielmehr strahlt von seinem irdischen und verklärten Leib die Kraft der Erlösung als neues, göttliches Leben auf alle Menschen aus und begründet so die Kirche, die virtuell schon in seinem irdischen Leib eingeborgen ist. Auf mystische Weise bleibt der Auferstandene fortan in seiner Kirche, ja in uns gegenwärtig. Deshalb gibt Dumitru Staniloae zu bedenken: »Die Vorstellung von einem Christus im Himmel und einem in der Kirche wirkenden Geist ist aber falsch, weil darin die Einheit der Personen innerhalb der Trinität nicht ernst genommen wird.«¹⁴

Jedes Tun und Vollbringen im Leben des Glaubens bleibt dem Sein nachgeordnet, denn was immer der Glaubende durch Christus und das Wirken des Heiligen Geistes in den Sakramenten und in der Liturgie empfängt, überragt alles, was er selbst denken und verwirklichen könnte. Wohnt der Logos doch fortan in seiner Schöpfung und in jedem von uns. So kann alles in uns seine Gestalt annehmen und Anteil erhalten am göttlichen Leben. Darum ist im Dasein eines Glaubenden alles »worthafter« Natur.

Ausgehend von dieser Überlegung läßt sich verstehen, warum die Inkarnation kaum als ein geschichtliches Einzelereignis anzusehen ist. Es währt vielmehr in der Feier der Eucharistie und in den anderen Sakramenten fort. Würde es bei der Verkündigung und der Feier der Sakramente nur um das Vermächtnis eines historischen Jesus gehen, blieben Gottesdienst und Eucharistie bloß Ritual und Ausdruck von Gemeinschaft. Damit würde der Glaube aber allein auf die Dimensionen von Erlebnis und Gefühl reduziert. Ganz anders verhält es sich, sobald es in der Feier der Liturgie um die Verkündigung der bleibenden Gegenwart jenes göttlich-dreieinen Mysteriums geht, das mit der Menschwerdung des Gottessohnes in die Geschichte einbricht, wie auch mit seiner Auferstehung alles unüberbietbar mit göttlicher Schönheit vollendet wird.

Mit dem Kommen des eingeborenen Menschensohnes ist wirklich etwas ganz Neues angebrochen, das es so bisher nicht gab, das aber als solches nicht mehr vergeht: Christus offenbart, auf welche

¹³ Ebd., 155.

¹⁴ Ebd., 154.

Zukunft der Mensch angelegt ist. Dieser sieht sich aufgefordert, sein eigenes Dasein nach Christus, dem »neuen Menschen«, auszurichten, der unser wahres Selbst ist. Geistliches Leben als »Leben in Christus« besagt in diesem Sinn, daß sich das Mysterium des Menschensohnes wie in einem schöpferischen Prozeß mit immer neuen Aspekten im Leben von uns Glaubenden zu entfalten vermag. Dies geschieht derart einmalig und einzigartig, daß es keiner Vorgabe gleicht, die vom Glaubenden in seinem Leben bloß kopiert werden müßte. Wer aber das Geschenk des »neuen Lebens« in sich wachsen läßt, erweist sich des kostbarsten »Talentes« würdig (vgl. Mt 25,14-30; Lk 19,12-27), da er es nicht vergraben hat oder darüber einfach hinweggegangen ist.

Das »Talent«, das dem Menschen durch Christus und sein Heilswerk unter dem Wirken des Heiligen Geistes anvertraut ist, ist die »*Heiligkeit*«. Alle Heiligkeit aber gründet in Christus: »Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie heilig seien in der Wahrheit« (Joh 17,19). Gibt sich der Mensch mit seinem ganzen Dasein Christus hin, wird dieser ihn heiligen und mit ihm die ganze Welt.

Romano Guardini bringt unsere Gedanken in das Gebet:

»Liebender Gott!

Immerfort empfangen ich mich aus Deiner Hand.

So ist es und so soll es sein.

Das ist meine Wahrheit

und meine Freude.

Immerfort blickt Dein Auge mich an,

und ich lebe aus Deinem Blick,

Du mein Schöpfer

und mein Heil.

Lehre mich in der Stille

Deiner Gegenwart,

das Geheimnis zu verstehen, das ich bin.

Und das ich bin durch Dich und vor Dir und für dich.«